

CASSANDRA CLARE
SARAH REES BRENNAN

LEGENDEN DER
SCHATTENJÄGER-AKADEMIE

Bittere Wahrheit

Arena

Simon konnte nicht abschätzen, ob Kierans Worte als Warnung gemeint waren oder als Drohung.

Ein Lächeln huschte über Marks Gesicht, so finster wie ein Schatten. »Das weiß ich besser als du«, erwiderte er. »Aber ich danke dir für deine Besorgnis. Ich werde dich begleiten und mich persönlich gegenüber Gwyn verantworten.« Er wandte sich Simon zu; der Ausdruck in seinen zweifarbigen Augen – Meerglas und Bronze – war unergründlich. »Ich werde zurückkommen. Sorge dafür, dass ihm kein Unheil geschieht«, befahl er Hefeydd. »Und gib ihm Wasser.«

Mit leichtem Nachdruck nickte er erst Hefeydd zu und dann Simon. Simon erwiderte die Geste.

Kieran, den Hefeydd als Prinz bezeichnet hatte, verstärkte seinen Griff um Marks Nacken und drehte ihn von Simon weg. Dann flüsterte er Mark etwas ins Ohr, das Simon nicht verstand. Simon war sich nicht sicher, wie er Kierans festen Griff interpretieren sollte: War er ein Zeichen von Zuneigung? Von Angst? Oder verbarg sich dahinter der Wunsch, Mark auf ewig an sich zu binden?

Etwas anderes wusste Simon dagegen ohne jeden Zweifel: Wenn es nach Kieran ginge, würde Mark nicht zurückkehren.

Mark stieß einen lauten Pfiff aus und Kieran folgte seinem Beispiel. Im nächsten Augenblick donnerten ein dunkles und ein weißes Pferd wie ein Schatten und eine Wolke auf dem Wind heran und stießen zu ihren Reitern hinab. Geschmeidig schwang Mark sich in die Lüfte, stieß einen schrillen Freudenschrei aus und war im nächsten Moment verschwunden.

Hefeydd lachte in sich hinein – ein leises Geräusch, das raschelnd durch das Gestrüpp kroch.

»Und ob ich dir Wasser geben werde. Mit Vergnügen«, sagte er und trat mit einem Becher an den Käfig. Das aus Rinde gefertigte Gefäß war bis zum Rand mit Wasser gefüllt, das zu leuchten schien.

Simon streckte die Hand durch die Gitterstäbe und nahm den Becher entgegen. Dabei stellte er sich so ungeschickt an, dass ihm das Gefäß aus den Fingern glitt und er die Hälfte des Wassers verschüttete. Hefeydd fluchte, fing den Becher auf und hielt ihn Simon mit einem unheilvollen Lächeln an die Lippen, das ihn wohl zum Trinken ermutigen sollte.

»Es ist noch genügend Wasser übrig«, flüsterte er. »Trink nur, mein Freund. Trink.«

Doch Simon hatte nicht umsonst über ein Jahr an der Akademie gelernt. Er hatte nicht die geringste Absicht, im Feenreich irgendetwas zu essen oder zu trinken. Und er war sich sicher, dass Mark das auch nicht gemeint hatte. Mark hatte mit dem Kopf auf den Schlüssel gedeutet, der von einem der langen Ärmel an Hefeydds Mantel herabhing.

Simon tat so, als würde er aus dem Becher trinken, während Hefeydd lächelnd zusah. Unbemerkt ließ er den Schlüssel in seine Schattenjägermontur gleiten, und als Hefeydd sich trollte, wartete er und zählte die Minuten, bis er schließlich überzeugt war, dass die Luft rein war. Vorsichtig schob er den Schlüssel durch die Gitterstäbe, steckte ihn ins Schloss, drehte ihn um und drückte langsam die Käfigtür auf.

Doch dann hörte er ein Geräusch und erstarrte.

Hinter einem der wispernden grünen Bäume trat eine Gestalt hervor, in einer roten Samtjacke über einem langen Kleid aus schwarzer Spitze, das ihre Knie wie feine Spinnweben umspielte. Auch die Winterstiefel und roten Handschuhe kamen Simon irgendwie bekannt vor, als sich die Gestalt anmutig wie eine Gazelle und zielstrebig wie eine Tigerin näherte: Isabelle Lightwood.

»Simon!«, rief sie. »Was tust du denn da?«

Simon genoss ihren Anblick aus ganzem Herzen. Das war besser als jedes Wasser, egal aus welchem Land. Und sie war seinetwegen hier: Die anderen mussten auf der Stelle zur Akademie zurückgekehrt sein und ihren Tutoren berichtet haben, dass Simon verschwunden war. Und Isabelle war, ohne zu zögern, ins Feenreich eingedrungen, um ihn zu suchen. Vor allen anderen, obwohl sie sich bestimmt gerade für die Hochzeit fertig machen wollte. Aber sie war nun einmal Isabelle, und das bedeutete, dass sie allzeit zum Kampf bereit war.

Simon erinnerte sich daran, dass er bei einer früheren Rettungsaktion, bei der sie ihn vor einer Vampirin beschützt hatte, mit gemischten Gefühlen reagiert hatte – was er sich jetzt nicht mehr erklären konnte.

Denn inzwischen kannte er sie besser, überlegte er. Inzwischen kannte er sie wieder fast so gut wie früher und verstand, warum sie ihm immer und überall zu Hilfe kommen würde.

»Äh, ich wollte gerade meinem schrecklichen Gefängnis entfliehen«, erklärte Simon. Dann trat er einen Schritt zurück, sah Isabelle in die Augen und grinste. »Aber ... nur, wenn du das willst.«

Isabelles Augen, die vor Sorge und Entschlossenheit hart wie Diamant gewirkt hatten, schimmerten plötzlich wie schwarzer Bernstein.

»Wovon redest du, Simon?«

Simon spreizte die Hände. »Ich will damit nur sagen: Wenn du den ganzen, weiten Weg gekommen bist, um mich zu retten, dann möchte ich nicht undankbar erscheinen.«

»Ach, nein?«

»Nein. Denn ich bin eher der dankbare Typ«, erwiderte Simon mit fester Stimme. »Also, da bin ich nun und warte geduldig auf Rettung. Ich hoffe, du kannst dich dazu durchringen, mich hier rauszuholen.«

»Ich denke, ich könnte mich dazu überreden lassen«, meinte Isabelle. »Sofern ich einen passenden Anreiz bekomme.«

»Aber immer«, sagte Simon. »Ich schmachte in diesem Käfig vor mich hin und bete, dass jemand, der stark, schnell und supersexy ist, hereingefegt kommt und mich rettet. Bitte rette mich!«

»Stark, schnell *und* supersexy? Nur gut, dass du nicht anspruchsvoll bist, Lewis.«

»Genau das brauch ich jetzt«, fuhr Simon mit zunehmender Überzeugung in der Stimme fort. »Eine Heldin. Ich wünsche mir eine Heldin, die das Böse besiegt. Und stark muss sie sein, denn sie kämpft ja allein – und ich wurde immerhin von bösen Elben entführt.«

Isabelle sah tatsächlich wie eine Heldin aus – wie eine Leinwandheldin, eine Hollywoodgöttin samt glitzerndem Lipgloss und Musik, die jeden Schwung ihrer Haare zu untermalen schien.

Geschickt öffnete sie die Käfigtür und trat ein. Zweige knackten unter ihren Stiefeln, als sie den Käfig durchquerte und Simon die Arme um den Hals legte. Simon nahm ihr Gesicht in die Hände und küsste sie. Er spürte, wie ihre weichen Lippen nachgaben und sie ihren kräftigen, wunderschönen Körper an ihn drängte. Isabelles Kuss war wie ein schwerer Wein, den nur er kosten durfte – eine Herausforderung und ein Versprechen zugleich.

Dann fühlte er, wie sich ihre Lippen zu einem verschmitzten Lächeln verzogen.

»Meiner Treu, Lord Montgomery«, murmelte Isabelle. »So viel Zeit ist verstrichen. Ich hatte schon Sorge, ich würde Euch niemals wiedersehen.«

Simon wünschte, er hätte sich den Duschen der Akademie an diesem Morgen mannhaft gestellt. Welche Rolle spielte schon eine tote Ratte im Angesicht wahrer Liebe?

Das Blut rauschte in seinen Ohren, dicht gefolgt von einem leisen Quietschen: Die Käfigtür schwang wieder ins Schloss.

Abrupt fuhren Simon und Isabelle auseinander. Isabelle wirkte zum Sprung bereit, wie eine Tigerin in schwarzer Spitze. Aber Hefeydd machte keinen besonders beunruhigten Eindruck.

»Zwei Schattenjäger zum Preis von einem und ein neues Vögelchen für meinen Käfig«, sagte er. »Noch dazu so ein hübsches Vögelchen.«

»Glaubst du ernsthaft, dein Käfig könnte dieses Vögelchen gefangen halten?«, fragte Isabelle herausfordernd. »Träum weiter. Ich bin reingekommen und ich werd auch wieder rauskommen.«

»Nicht ohne deine Stele und was du sonst noch in deiner Trickkiste hast«, erwiderte Hefeydd. »Wirf alles durch die Gitterstäbe oder ich werde deinen Geliebten mit einem Elbenschuss durchbohren und du darfst zuschauen, wie er qualvoll stirbt.«

Isabelle sah Simon mit steinerner Miene an, legte ihre Waffen ab und schob sie der Reihe nach durch die Gitterstäbe. Inzwischen wusste Simon nur zu gut, an welchen Körperstellen Isabelle die meisten ihrer Waffen deponiert hatte, und ihm fiel auf, dass sie das Messer im Schaft ihres linken Stiefels nicht hervorgeholt hatte. Und das Langmesser in seiner Scheide auf dem Rücken ebenfalls nicht.

Isabelle hatte sehr viele Waffen.

»Es wird nicht lange dauern, bis du Wasser zum Überleben brauchst, mein hübsches Vögelchen«, sagte Hefeydd. »Ich kann warten.«

Dann löste er sich in einem flirrenden Licht auf. Isabelle sank auf den Boden des Käfigs, wie eine Marionette, der man die Drähte durchtrennt hatte.

Entsetzt starrte Simon sie an. »Isabelle ...«

»Das ist ja so demütigend«, jammerte Isabelle, die Hände vors Gesicht geschlagen. »Ich hab den Kobold nicht mal kommen hören. Ich habe Schande über den Namen Lightwood gebracht, furchtbare Schande. Was für eine schreckliche Demütigung.«

»Ich fühl mich echt geschmeichelt, falls das irgendwie hilft.«

»Ich hab mich von einem Typen ablenken und dann beim Rumknutschen von einem Kobold fangen lassen«, stöhnte Isabelle. »Du verstehst das nicht! Du erinnerst dich zwar nicht daran, aber so war ich früher nicht. Jedenfalls nicht vor dir. Mir hat kein Junge je etwas bedeutet. Ich hatte Stil. Ich war zu allem entschlossen. Ich hab mich nicht auf dumme Schwärmereien eingelassen, weil ich nämlich nicht dumm war. Ich war eine Kampfmaschine im Korsett. Nichts konnte meine kaltblütige Gelassenheit erschüttern. Bevor ich dich kennen gelernt habe, war ich cool! Und jetzt verbringe ich meine Zeit damit, einem Jungen mit Dämonenamnesie nachzujagen, und verliere mitten im Feindesland den Kopf! Ich bin ja so ein Trottel.«

Simon griff nach einer von Isabelles Händen und nach kurzem Zögern erlaubte sie ihm, diese von ihrem Gesicht wegzuziehen und seine Finger mit ihren zu verschränken. »Dann sind wir eben zwei Trottel in einem Käfig.«

»Du bist definitiv ein Trottel«, fauchte Isabelle. »Vergiss nicht, dass du noch immer ein Irdischer bist.«

»Wie könnte ich das je vergessen?«

»Ist dir eigentlich nie in den Sinn gekommen, dass ich ein Feenwesen mit einem starken Zauberglanz sein könnte, das dich in die Irre führen will?«

Erinnerst du dich an den Namen deines Herzens?

»Nein«, entgegnete Simon. »Ich mag ein Trottel sein, aber so blöd bin ich nun auch wieder nicht. Ich kann mich vielleicht nicht an alles aus unserer gemeinsamen Vergangenheit erinnern, aber ich weiß noch genug. Auch wenn ich noch nicht wieder alles über dich in Erfahrung gebracht habe, reicht das, was ich bisher herausgefunden habe, dafür vollkommen aus. Ich erkenne dich, wenn ich dich sehe, Isabelle.«

Isabelle bedachte ihn mit einem langen Blick, der gleich darauf in ihr wunderschönes, rebellisches Lächeln überging.

»Wir sind zwei Trottel, die jetzt zu einer Hochzeit gehen«, verkündete sie. »Ich hoffe, du hast bemerkt, dass ich den Kobold in dem Glauben gelassen habe, ich hätte mir mit Gewalt Zutritt zu diesem Käfig verschafft. Aber selbstverständlich hab ich den Schlüssel an mich genommen, bevor ich den Käfig betreten habe.« Sie zog den Schlüssel aus ihrem Dekolleté und hielt ihn hoch, sodass er im Licht des Feenreichs funkelte. »Ich mag ja ein Trottel sein, aber ich bin kein Idiot.«

Sie sprang so schnell auf, dass der Rock ihres Kleides wie eine Glocke um ihre Beine schwang, und öffnete die Käfigtür. Dann sammelte sie ihre Stele und die Waffen ein, die im Gras lagen, und als sie alles wieder verstaut hatte, nahm sie Simons Hand.

Doch sie kamen nicht weit. Sie hatten den Elbenwald kaum betreten, als ein Schatten vom Himmel fiel und vor ihnen auf dem Boden landete. Instinktiv griff Isabelle nach ihren Waffen, aber der Schatten entpuppte sich als Mark.

»Du bist noch immer nicht geflohen?«, fragte Mark. Er wirkte beunruhigt, beinahe gehetzt. »Und hast dir noch eine Geliebte zugelegt?«

Abrupt blieb Isabelle stehen. Im Gegensatz zu Simon erkannte sie den Jungen sofort. »Mark Blackthorn?«, fragte sie.

»Isabelle Lightwood.« Mark äffte ihren Tonfall nach.

»Mark und ich ... wir sind uns eben schon begegnet«, erklärte Simon. »Er hat mir geholfen, an den Schlüssel heranzukommen.«

»Aber nicht doch«, widersprach Mark und neigte den Kopf mit einer vogelartigen Bewegung. »Das war kein einseitiger Gefallen. Du hast mir ein paar sehr interessante Informationen über die Schattenjäger gegeben und über die großartige Loyalität, die sie einem der ihnen erwiesen haben.«

Isabelle richtete sich kerzengerade auf, wie immer, wenn sie sich angegriffen fühlte. Ihre schwarzen Haare wehten wie eine Flagge im Wind, als sie einen Schritt auf ihn zutrat. »Dir ist schreckliches Unrecht widerfahren«, sagte sie. »Ich weiß, dass du ein wahrer Schattenjäger bist.«

Mark wich einen Schritt zurück. »Ach ja?«, fragte er leise.

»Damit das klar ist: Ich bin mit der Entscheidung des Rats nicht einverstanden.«

»Das ist wieder mal typisch für den Rat, oder? Ich meine, ich mag Jia Penhallow, und es ist nicht so, als ob ich deinen Dad ... nicht leiden könnte«, sagte Simon, der Robert Lightwood nicht gerade ins Herz geschlossen hatte. »Aber die Ratsmitglieder sind im Grunde alle Arschlöcher, oder? Das wissen wir doch alle.«

Isabelle streckte ihren Arm aus, mit der Handfläche nach unten, und machte eine wiegende Handbewegung, als wollte sie sagen: *Du hast zwar recht, aber ich weigere mich, das offen zuzugeben.*

Mark lachte. »Ja«, bestätigte er und klang dabei etwas vernünftiger, etwas menschlicher, als hätte das Lachen ihm irgendwie Halt gegeben. Und sein Akzent bewirkte, dass Simon nicht *Elbe* dachte, sondern *Los-Angeles-Surfer*. »Im Grunde sind das alles Arschlöcher.«

Plötzlich raschelte es in den Bäumen und Wind kam auf. Simon glaubte, Gelächter und Stimmen zu hören, das Donnern von Hufen in den Wolken, das Bellen von Hunden in den Lüften. Die Klänge einer Jagd, der Wilden Jagd, der unbarmherzigsten Jagd in dieser und jeder anderen Welt. Schwach nur, aber nicht mehr weit entfernt und schnell herannahend.

»Komm mit uns«, sagte Isabelle plötzlich. »Welcher Preis auch immer dafür gezahlt werden muss – ich bin bereit, ihn zu zahlen.«

Mark warf ihr einen Blick zu, aus dem gleichzeitig Bewunderung und Verachtung sprachen. Dann schüttelte er den Kopf, sodass die Blätter und das Sonnenlicht auf seinen blonden Locken zu tanzen schienen.

»Was glaubst du, wird passieren, wenn ich mit euch käme? Ich würde nach Hause zurückkehren ... und die Wilde Jagd würde mir dorthin folgen. Meinst du, ich hätte nicht Tausende Male davon geträumt, nach Hause zu fliehen? Doch jedes Mal sehe ich vor meinem inneren Auge, wie der sanftmütige Julian von den Speeren der Wilden Jagd durchbohrt wird. Ich sehe, wie Dru und der kleine Tavvy von den Hufen der Pferde niedergetrampelt werden. Ich sehe, wie mein Ty von den Hunden zerfetzt wird. Ich kann nicht nach Hause zurückkehren, solange ich nur Tod und Vernichtung über meine Geschwister bringe. Ich kann nicht fliehen. Aber ihr solltet fliehen, und zwar schnell.«